

Flörsheimer Zeitung

Anzeiger f. d. Maingau Maingauzeitung Flörsheimer Anzeiger

Erscheint: Dienstags, Donnerstags und Samstags (mit illust. Beilage). Verantwortlicher Schriftleiter: Heinrich Dreisbach, Flörsheim am Main, Schulstraße 12. Telef. 58. Druck u. Verlag: H. Dreisbach Flörsheim. Postfachkonto: 16867 Frankfurt



Anzeigenberechnung: die 46 mm breite Millimeterzeile 3,5 s. Familienanzeigen, Vereinsanzeigen und kleine Einpalt-Anzeigen nach Preisliste Nr. 12 im Textteil 10 s. Nachschaffstapel A. Bezugspreis 85 s. ohne Trägerl. Einzelpreis 10 s.

Nummer 71

Samstag, den 15. Juni 1935

39. Jahrgang

Reichshandwerkertag in Frankfurt a. M.

Der diesjährige Reichshandwerkertag in Frankfurt a. M. ist die größte Veranstaltung, die das deutsche Handwerk je durchgeführt hat. Er steht im Zeichen des Leistungs- und der Gemeinschaftsarbeit. Frankfurt, die alte Kaiser- und Krönungsstadt, die schon jahrhundertlang als Kulturstätte des Handwerks, als Stadt ältester Gewerbe des Handwerks einen guten Ruf besitzt, ist die Ehre geworden, diese große Heerschau des deutschen Handwerks in seinen Mauern abhalten zu können. Auch in Frankfurt hat eine solche große Veranstaltung noch nicht stattgefunden. Der Reichshandwerkertag 1935 ist deshalb eine Kundgebung ganz besonderer Art. Ganz Deutschland wird ihn in gewissem Sinne miterleben.

Die breite Öffentlichkeit hatte nach dem Kriege den Eindruck, das Handwerk sei in den Handwerksbetrieben und die hohe ethische, kulturelle und volkswirtschaftliche Bedeutung des Handwerks verloren, leider wurde in einem Zeitalter der Technik und der Großbetriebe das Handwerk des Handwerks verwischt. Darum ist es notwendig, der Öffentlichkeit mit aller Deutlichkeit zu zeigen: Das Handwerk ist dank der nationalsozialistischen Revolution zu neuem Leben erwacht, es ist einig, geschlossen und gewillt, seine Pflicht beim Wiederaufbau von Wirtschaft und Staat als treueste Gefolgschaft unseres Führers zu erfüllen.

Meister, Geselle und Lehrling, dieser heilige Dreiklang des Handwerks, ist durch den Nationalsozialismus wieder Wahrheit geworden. Schulter an Schulter steht sie Reichshandwerkertag 1935 als lebendigen Beweis treuer Kameradenschaft, Arbeitsgemeinschaft und des deutschen Volkswirtschafts, als Kameraden der Arbeit, gewillt, das Handwerk neuen, großen Zielen entgegenzuführen. Die deutsche Volkswirtschaft muß die Massenware wieder verdrängen, Meisterstolz und Meisterethik müssen wieder den ihnen gebührenden Platz einnehmen. Jede unläutere Konkurrenz verschwinden.

Gewaltige und lohnende Aufgaben sind es, die dem heute lückenlos in Pflichten und Reichshandwerkverbänden organisiertem deutschen Handwerk bevorstehen. Der Handwerker der Zukunft soll und muß nicht nur ein hervorragender Qualitätsarbeiter und technischer Kaufmann sein, um im schwersten, ehrlichen Wettbewerb seinen Platz behaupten zu können. Aus diesem Grunde muß die praktische und theoretische Berufsausbildung verschärft und verbessert werden; die neuerrichteten Gewerbeschulungsanstalten werden dem handwerklichen Nachwuchs die notwendigen betriebstechnischen und kaufmännischen Kenntnisse vermitteln. Eine Reihe von Schulungseinrichtungen des Handwerks wird die gezielte Grundlagen zum Wiederaufbau noch wirksam ergänzen. Praktisch bewährte Arbeitsbeschaffungsmethoden aller Art sind in die Wege geleitet, um dem Handwerk das Abfassen zu sichern und zuzuführen. Der Erhaltung des Abfasses dienen die neugegründeten Volkswirtschaftlichen Arbeitsgemeinschaften, an ihrer Spitze die „Reichszentrale für Handwerkslieferung“.

An den großen öffentlichen Aufträgen wird künftig das Handwerk in ausreichendem Maße beteiligt sein. Der Reichshandwerkertag, die Reichshandwerksmeister sorgen für die Verbesserung des öffentlichen Vergewaltens, um den ungeordneten Wettbewerb und

die früher üblich gewesene gegenseitige Selbstzerfleischung des Handwerks zu unterbinden. Dieser Auschnitt aus den Zukunftsaufgaben des Handwerks zeigt den Weg, den der deutsche Handwerker beschreiten will und muß. Für sie wirkt der Reichshandwerkertag. Der Reichshandwerkertag soll zugleich aber auch eine Demonstration des Dankes des deutschen Handwerks an den Führer bedeuten.

Der Reichshandwerksmeister W. G. Schmidt sagt in seinem Geleitwort zum Reichshandwerkertag:

Der Reichshandwerkertag 1935 ist die größte Kundgebung in der Geschichte des deutschen Handwerks. Nachdem in den vergangenen Jahren alle Arbeit darauf verwandt wurde, das Handwerk organisatorisch in den Aufbau des Dritten Reiches einzugliedern, nachdem es weiter gelungen ist, eine einheitliche Richtung in das handwerkliche Schaffen zu bringen und darüber hinaus die Tugenden wiederzuerwecken, die das Handwerk in der Vergangenheit groß gemacht haben, können in diesem Jahr Meister, Gesellen und Lehrlinge mit reinem Gewissen vor das deutsche Volk treten und gemeinsam bekunden, daß das Handwerk lebt und durch seinen Leistungswillen und den in ihm wohnenden Gemeinschaftsgeist ein wertvoller und unentbehrlicher Teil der Volksgemeinschaft und der deutschen Volkswirtschaft ist. In der Gemeinschaftsarbeit lag noch stets die Stärke des deutschen Handwerks. Diese Gemeinschaftsarbeit befruchtet das wirtschaftliche, sozialpolitische und kulturelle Leben des deutschen Volkes. Die innere Wandlung, die in den letzten Jahren das Handwerk durchgemacht hat, verbürgt schöpferische Leistung und meisterhafte Qualitätsarbeit. Wenn das Handwerk heute seine Lebensberechtigung in überzeugender Form nachweist, so geschieht dies, um der Öffentlichkeit zu zeigen, daß ohne ein schaffendes Handwerk der Staat nicht leben kann. Der Reichshandwerkertag ist also zugleich eine Mahnung an alle, die den Wert und die Bedeutung des Handwerks noch nicht erkannt haben, — eine Mahnung, die unter der Devise „Deine Hand dem Handwerk“ an Vernunft und Herz appelliert!

Die Organisation des Handwerks

Reichstagung des Tischlerhandwerks in Koblenz.

Koblenz, 14. Juni.

Auf der Reichstagung des deutschen Tischlerhandwerks verbreitete sich Reichshandwerksführer Schmidt über Fragen des Handwerks. Nach 16monatiger Tätigkeit könne die Gesamtorganisation des Handwerks als beendet angesehen werden. 1.085.000 Handwerksbetriebe seien erfasst. Der Redner kam auf die Arbeitsbeschaffungsmethoden zu sprechen und streifte die Vergebung von Aufträgen der Behörden und die besonderen Aufgaben bei der Arbeitsbeschaffung aus dem freien Markt.

Von ganz besonderer Bedeutung waren die Darlegungen über die Pläne zur Übertragung von Hoheitsrechten an die Reichshandwerkskassen.

Ein Kammerpräsident könne künftig nicht mehr allein einen Obermeister bestellen, sondern müsse den Betriebsinhaltsmeister hören. Die Meisterprüfung solle künftig nicht mehr in der Herstellung eines beliebigen Meisterstückes bestehen, sondern in einer praktischen Arbeitsprobe, deren Durchführung im einzelnen von der Prüfungskommission bestimmt werden soll.

Die Katastrophe in Reinsdorf

Brand im Sprengstoffbetrieb die Ursache der Explosionen.

Wittenberg, (Bez. Halle), 14. Juni.

Ueber die Ursache des Unglücks in den Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoffwerken in Reinsdorf macht der Sonderberichterstatter des Deutschen Nachrichtenbüros folgende Mitteilung:

Durch einen Betriebsunfall im Sprengstoffbetrieb, wahrscheinlich in der Wäscherei für Rückstände, entstand ein Brand. Dieser Brand war dann die Ursache einer folgenden Explosion. Durch diese erste Explosion wurden infolge Übertragung durch Sprengstücke weitere Explosionen und Brände verursacht.

Die Sorge für die Hinterbliebenen

Die Werkleitung sorgt in vollem Umfang für die Hinterbliebenen. Die Bestattung, die besonders feierlich in Anwesenheit von Vertretern der Reichsregierung und der Partei gestaltet werden wird, findet auf Kosten der Werkleitung statt. Die Hinterbliebenen erhalten die volle Höhe des Lohnes bis zum Eintreten der Versicherung ausgezahlt. Ferner ist das Werk bereit, den Hinterbliebenen auf Lebenszeit eine Rente auszulegen. Die DVA wird unabhängig davon noch eine Sonderaktion zugunsten der Hinterbliebenen einleiten. Ebenfalls sind von der „Stiftung für die Opfer der Arbeit“ sofort größere Mittel bereitgestellt worden, von denen bereits 50.000 Mark angewiesen wurden.

Das Beileid des Führers

Der Führer und Reichkanzler hat an die Zeitung der Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoff-Fabrik das nachstehende Beileidstelegramm gerichtet:

„Tiefergeschüttet durch die Nachricht von der furchtbaren Explosionskatastrophe, bei der so viele Kameraden der Arbeit ihr Leben lassen mußten, spreche ich Ihnen und der gesamten Belegschaft Ihres Werkes meine herzlichste, aufrichtige Teilnahme aus. Ich bitte Sie, diese allen Hinterbliebenen und den Verletzten mit meinen besten Wünschen für gute Genesung zu übermitteln. Ich überweise zunächst den Betroffenen von mir aus den Betrag von 100.000 Mark.“

Von den Regierungsmitgliedern, vom Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront, Dr. Ley, von Behörden und Parteistellen sind ebenfalls zahlreiche Beileidskundgebungen eingegangen.

An der Unglücksstätte

Bereits die erste Detonation kurz vor 3 Uhr, der ein mächtiger Donner Schlag folgte, hatte in dem acht Kilometer entfernten Wittenberg eine außerordentliche Wirkung. In der näheren Umgebung des Westfälisch-Anhaltinischen Sprengstoffwerkes und sogar in den nach Reinsdorf zu liegenden Straßen gingen die Schaufensterscheiben einiger großer Geschäfte in Trümmer, aus den höheren Stockwerken fielen verschiedenlich Scherben auf die Straßen und verletzten einige Passanten. Durchgehende Pferdewerke vergrößerten noch die Verwirrung.

Die erste Explosion

hatte mehrere Brände zur Folge, die in verschiedenen Zeitabständen weitere Detonationen hervorriefen. Schon nach 20 Minuten kamen die ersten Verlegetransporte aus dem Werk. Es schien sich vorwiegend um Verletzungen durch Steine und Konstruktionsteile zu handeln. Sämtliche privaten Kraftwagen der Stadt wurden aufgeboden, alle Ärzte, auch aus der weiteren Umgebung, alarmiert. Als das Paul Gerhardt-Stift in Wittenberg überfüllt war, wurden die Verletzten in Privatwohnungen aufgenommen. Alle Transportfähigen wurden in die Nachbarstädte, zum Teil bis nach Halle gebracht.

Eine Befichtigung der Unglücksstätte

ergab, daß die Gerüchte weit übertrieben waren. Es ist auch nicht das ganze Werk, sondern nur ein Teilbetrieb von dem Unglück betroffen worden. Der Gesamtbetrieb erleidet im wesentlichen keine Unterbrechung. Die Unfallstelle selbst ist noch in den späten Nachmittagsstunden in dichten Rauch gehüllt, aus dem ab und zu noch Feuererschein hervorbringt.

Nach der ersten Explosion trat sofort die Werkfeuerwehr in Tätigkeit und nahm sich der Verwundeten an. In kürzester Zeit trafen auch die Wehren aus Wittenberg und der Umgebung ein, ferner Sanitätsmannschaften, Ärzte, SA- und SS-Mannschaften, die zum größten Teil gar nicht mehr eingzugreifen brauchten.

Sehr gelitten haben die der Unglücksstätte benachbarten Dörfer und Arbeiteriedlungen, vor allem Reinsdorf selbst und Braunsdorf. Hier sind zahlreiche Dächer abgedeckt, Decken eingefürzt, Giebelwände eingedrückt usw. Die Bewohner haben vielfach ihre Betten aus den Wohnungen geholt und wegen der Einsturzgefahr im Freien kampiert.

Gemeinschaftshilfe für die Opfer

Wie der Sonderberichterstatter des DNB meldet, gehen fortlaufend Spenden für die Opfer der Reinsdorfer Katastrophe ein. Aus Wittenberg und Ummauburg kommen im-



Der Römer in Frankfurt a. M.

Besonders vielfältig ist das Zusammenwirken Deutschen und des Amerikanischen Rotes Kreuzes, durch die früher häufigen Auswanderungen erklärt. Die Jagd nach der Urkunde in der deutschen Heimat Deutschamerikanern mit Hilfe des Deutschen Rotes Kreuzes in Erbschafts- und Pensionsangelegenheiten gestellt wird. Bei einer solchen Nachforschung nach der schließlichen Urkunde der betagten Witwe eines amerikanischen Veteranen aus dem Bürgerkrieg ist heraus, daß dieser seine jetzige Witwe als junges Mädchen in Weiskalen entführt hatte, obwohl er bereits verheiratet war. Eine Ehescheidung hat in Deutschland jedenfalls stattgefunden, aber durch Beschaffung anderer Urkunden sicherte das Rote Kreuz der Witwe die Rente der verwitweten Staaten. So trägt das Deutsche Rote Kreuz durch seine weitreichende Organisation dazu bei, Menschenleben zu lösen und Menschenleben zu erhalten.

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern:
6 Choral, Morgenspruch, Gymnastik; 6.15 Frühkonzert;
Nachrichten; 8 Wasserstands-meldungen; 8.10 Gymnastik; 8.30
Frühkonzert bezw. Sendepause; 11 Werkkonzert; 11.2
Programmanfrage, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 11.30 E
zialdienst; 11.45 Bauernfunk; 12 Mittagskonzert I; 13 Ze
Nachrichten, anschl.: Lokale Nachrichten; 13.15 Mittagss
zeit II; 14 Zeit, Nachrichten; 14.15 Wirtschaftsbericht; 14.3
Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 14.10 Wetter; 14.45 Send
pause; 17 Nachmittagskonzert; 18.45 Das Leben sprich
18.55 Wetter, Wirtschaftsmeldungen, Programmänderunge
Zeit; 20 Zeit, Nachrichten, anschl.: Tagespiegel; 22 Ze

Aus der Umgegend

100% OWL 100% OWL 100% OWL

an Altmachine
Groß. Höchst. Pl

Das kommende Strafrecht

Seit dem Herbst 1933 arbeitet im Auftrag des Führers eine amtliche Kommission unter Vorsitz des Reichsjustizministers Dr. Gürtner an der Schaffung eines neuen Strafgesetzbuches. Die Beratungsergebnisse dieser Kommission über den Allgemeinen Teil des Strafgesetzbuches sind der Öffentlichkeit im August 1935 vorgelegt worden.

Um der Öffentlichkeit einen Überblick über die vorliegenden Beratungsergebnisse der amtlichen Strafrechtskommission bezüglich des Besonderen Teils (der einzelnen strafbaren Handlungen) zu geben, veröffentlicht Reichsjustizminister Dr. Gürtner einen Bericht über die Arbeit der amtlichen Strafrechtskommission zum Besonderen Teil des Strafgesetzbuches. In dieser Schrift berichten die Mitglieder und Kommissare der Kommission in großen Zügen über die Vorschläge erster Lesung zum Besonderen Teil.

Im ersten Aufsatze behandelt Staatssekretär Dr. Frey den Aufbau des Besonderen Teils und seine Stellung im Gesetz. Der Bericht Dr. Freys beschäftigt sich ferner mit dem inneren Aufbau des Besonderen Teils und mit den Strafrahmen. Die biologische Auffassung von der Volkswelt und damit von einer biologischen und biologischen Volkswelt führt zu einer Einteilung der einzelnen strafbaren Handlungen in vier Gruppen: Schutz des Volkes, Schutz der Volksgemeinschaft und staatlichen Ordnung, Schutz des Volkes und Schutz der Volksgenossen.

Die erste Gruppe „Schutz des Volkes“ beginnt mit dem Landesverrat, der nach der deutschen Rechtsanschauung das verabscheuenswürdigste Verbrechen ist. In diesem Abschnitt schließt sich der Hochverrat an. Sodann folgt ein dem bisherigen Recht unbekannter Abschnitt über Volksverrat. Die drei folgenden Abschnitte über Angriffe auf die Wehrmacht, Angriffe auf die geistige und seelische Haltung des Volkes und Angriffe auf die Wirtschaftskraft legen Zeugnis ab für die Bedeutung der Nationalsozialistischen Lebenskraft in ihren verschiedenen Richtungen. Es ist ferner behandelt der Schutzbedürfnis des Willenszentrums des Volkes, des Schutzes der Volksgemeinschaft.

In einer dritten Gruppe sind die Bestimmungen über den „Schutz des Volksgutes“ zusammengefasst. In dieser Gruppe fällt neben einem Abschnitt „Schutz der Volksgemeinschaft“ besonders der Abschnitt „Angriffe auf die Arbeitskraft“ auf, den das geltende Recht nicht kennt. Dieser Abschnitt ist im Ausdruck sozialistischer Grundeinstellung, er kennzeichnet treffend das Antlitz, den Charakter des werdenden Strafrechts.

In der letzten Gruppe hat die Kommission die Vorschriften über den „Schutz der Volksgenossen“ zusammengefasst. Im nationalsozialistischen Strafrecht steht der Schutz des Einzelnen nicht mehr so beherrschend wie im geltenden Recht. Gleichwohl muß auch der einzelne Volksgenosse, der ja mit Funktionen der Volksgemeinschaft betraut ist, gebührenden Schutz finden.

Während im geltenden Strafgesetzbuch der Besondere Teil nur die Bedeutung einer Zusammenfassung von Normen mit dem Anspruch auf Vollständigkeit und somit Unveränderlichkeit vieler Normen hat, wird im kommenden Strafgesetzbuch der Richter auch zu prüfen haben, ob ihm die zweite Erkenntnisquelle, die gesunde Volkseinstellung, nicht Veranlassung gibt, den Täter zu verurteilen. Es folgt daraus eine allgemeine Tendenz der Neuordnung der Einzelstatbestände und der in ihnen ausgesprochenen Normen.

Die Zahl der Strafrahmen ist gegenüber dem geltenden Recht erheblich vermindert, auch die Grenzen der einzelnen Strafrahmen sind nach unten hin erheblich verringert. Die Gefahr einer Verwechslung der Strafrechtspflege ist durch den grundlegenden Wandel der Volkshaltung im Ganzen nach den Erfahrungen der letzten Jahre gebannt.

Die Hügelgräber in Ostfriesland

Beweise für die Indogermanen.

Auf einem einsamen Feld hinter dem Logabirgauer See in Ostfriesland ist geschäftiges Treiben. Dort arbeitet der Landesarchäologe, Dr. Schroll vom Landesmuseum in Hannover, um die hier noch befindlichen Hügelgräber methodisch zu untersuchen. Man ist dabei nach besten Bemühen, wenigstens einen Teil dieser schönen Landdenkmäler unberührt der Nachwelt zu erhalten und zu diesem Zwecke unter Naturschutz zu stellen.

Da einige der noch vorhandenen Hügel mit einer Breite von 20 Metern schon aus einem Hügelkern von 4 bis 5 Metern zusammengeschmolzen waren, zögerte das Landesmuseum nicht länger mit der Untersuchung dieser bedrohten Hügel, weil sie doch über kurz oder lang ein Opfer der zunehmenden Notwendigkeiten geworden wären. Vor 40 Jahren waren hier noch über 50 Hügel vorhanden, heute sind es noch etwa zehn. Jedenfalls ließ sich deutlich erken-

Besiedelung der Gemarkung Flörsheim a. M. in vor- und frühgeschichtlicher Zeit, sowie Flurnamen

(Nachdruck verboten)

(8. Fortsetzung.)

Kartenblatt 13:

Stoßen auf den oberen Hölweg, Bieberhornsgewann, das Landwehr, stoßen auf den grünen Weg und das Landwehr, am Ahlerpfad, die Johannished, hinterer Ahler — Ahler kommt vom althochdeutschen Wort a la h — geweihter Ort, evtl. eine Kultstätte in heidnischer Zeit.

In den Nassauischen Annalen 50, Band von 1929 behandelt Herr Joseph Christ in einem Aufsatz: „Der Undenberg der Rheingauer Formin“ Lage des Undenbergs und seine Eigenschaft als germanische Kultstätte. — Diese Kultstätten oder Heiligenhaine lagen nach seinen Ausführungen auf Anhöhen mit Wald bepflanzt und gewöhnlich waren auf denselben Quellen vorhanden. Für den hiesigen Feldbezirk „Das Ahler“ mit seinen Schwefel- und Lithionquellen dürfte dieses zutreffen. Viele Orte in Nassau, wie Ahlbach pp., leitet er von oben erwähnter Bezeichnung ab. — Der Schwefelbrunnen.

Kartenblatt 14:

Sautrunk, an der Sautrunk — Vermutlich eine uralte Bezeichnung. Es kann angenommen werden, daß in dem bereits erwähnten alten Flußlauf, auf den die Sautrunk köhlt, die aus dem Taunuswald, Diedenberger- und Bredenheimer Wald, kommenden Wildläufe tranten und suchten. — stoßen auf den Ahlerpfad.

Kartenblatt 15:

Grauer Stein, stoßen auf den grauen Stein — Man vermutet schon lange, daß in diesem Bezirk Siedlungen lagen. Bereits beim Bau der Grundhöfischen Hofreite fand man bei der Ausgrabung des Kellers römische Ziegelsteine und Platten. Neuerdings wieder in dem gleichen Bezirk beim Graben im Garten römischen Bodenbelag. Auch wurden neben der Grundhöfischen Hofreite beim Ausheben einer Grube ein Teil eines Gebäudes (römisches Guts Haus) angehängt und darin römische Amphoren, Platten, Ziegel pp. gefunden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß hier eine Straße vorbeiführte, die nach dem Römerlager in Hofheim zog. In der Gemarkung Eddersheim wurden ähnliche Funde gemacht. Funde und Forschungen werden evtl. noch Aufklärung geben. Auch eine uralte Bezeichnung in der Flur „am grauen Stein“ mit „Steinröh“ weist auf irgendwelche angehängte Steinbauten hin. — das Landwehr, am hinteren Schleifweg, stoßen auf den Sattersheimerpfad, Ragenluden — Urkunden von 1290 als „Kurtzelude“ erwähnt. — stoßen auf das Landwehr.

Kartenblatt 16:

Hintere Platt, auf der Platt, die vordere Platt, am Weißbacherweg, am vorderen grauen Stein.

Kartenblatt 17:

Am Sattersheimerpfad, am Riedweg, hintere Platt, auf der Platt, stoßen auf den Riedweg.

Kartenblatt 18:

Am Stod, — in dieser Flur soll nach Angaben von Einwohnern noch in den 1850er Jahren ein großer Steinblock gestanden haben, der von dem Besitzer des Grundstücks, weil vielleicht bei der Grundstücksbearbeitung hinderlich, entfernt worden ist. Kann ein römischer Meilenstein gewesen sein! — am Sattersheimerpfad — in dieser Flur liegen die sog. „Harllen“, in einer Urkunde von 1290 als „Harland“ erwähnt. Auch in der Gemarkungseinteilung von 1810 wiederholt aufgeführt. Aus dieser Bezeichnung geht hervor, daß dieser Ort auch wie heute noch

nen, daß es künstlich aufgeworfene Hügel sind, die auf die Ebene der weiteren Umgebung aufgesetzt wurden. Aus der Färbung des Bodens lassen sich Rückschlüsse auf die frühere Pflanzenwelt machen; denn die verschiedenen Pflanzengemeinschaften scheiden zur Auflösung der Nährstoffe im Boden durch die Wurzeln gewisse Säfte aus, die je nach Art der Pflanzung den Boden verschieden färben. Der ursprüngliche Boden wies starke Rostfäden auf, die darauf hinweisen, daß hier einst keine Heide, sondern Eichen- und Birkenwälder gestanden haben, die sich unter Mithilfe der Haustiere nach der Besiedlung leicht roden ließen, weil die Nachwuchsbäume von den Tieren gern gefressen und daher immer wieder vernichtet werden. Erst nach der Bildung der Hügel ist Heide auf diesem Erdreich gewachsen.

Alle Hügel sind ihres Inhalts schon früher beraubt, wie sich aus den Profilen deutlich erkennen läßt. In der jüngeren Steinzeit haben die Menschen ihre Toten beerdigt und nicht erst verbrannt. Die gefundenen Scherben und Feuersteine weisen sämtlich auf die jüngere Steinzeit hin. Die Grabungen sind zugleich ein Glied mehr in der Kette der Beweise für die Behauptung, daß sich in der jüngeren Steinzeit aus einer Verschmelzung der Schnurkeramik mit Einzelhügelgrabkultur und den Men-

ein sumpfiger war. Die Harllen liegen direkt in einem alten Mainlauf. — Amtswiese, das Ried, auf'm Eich.

Kartenblatt 19:

Am Riedschleifweg, das Ried, auf'm Eich.

Kartenblatt 20:

Auf'm Eich, die Au — In der Urkunde von 1290 als „owa“ aufgeführt. —

Kartenblatt 21:

An der Riesgrube, an der trummen Gewann — In der Urkunde von 1300 als „Krummelinge“ bezeichnet. — am Riedschleifweg, das Ried, zwischen Eddersheimerweg und Artelgraben. — In alten Urkunden: Altinggraben, Erdelgraben und Altinggraben bezeichnet. Die jetzige Benennung Artelgraben ist sicher von Altinggraben abgeleitet. — am Auweg.

Kartenblatt 22:

Am Auweg, im Obermainfeld stoßen auf den Damm, an der Artelbrück, die Bleich — in dieser Flur liegt die in alten Urkunden aufgeführte Bezeichnung „die Blant“. Nach Angaben älterer Einwohner wurden noch in den 1860er Jahren Weinreben an Pflanzen dort gezogen. — am Hasenader — Hasenhege ist auch in Urkunden öfters bemerkt: Der Hase war in früheren Jahrhunderten noch ein seltenes Wild und kam in freier Wildbahn nicht hoch. Raubzeug und Menschen stellten ihm nach. Scharfe Verordnungen gegen den Wildfang mußten die Herrschaften erlassen, sogar mit Abhauen des rechten Daumens wurde gedroht. — an der Hohl, an der Riesgrube.

Kartenblatt 23, 24, 25 und 26 liegt der Ortsbering.

Kartenblatt 27:

In den Niederwingerten — Urbanusplatz, schon 1650 wird dieser erwähnt. Der hl. Urbanus ist der Schutzheiliger der Weinberge. Das ganze Neuwingertfeld war vom Ortsausgang bis zu den Mühlen mit Weinbergen bepflanzt.

Kartenblatt 28:

Auf'm Schieferstein, die Hochgewann, auf der Schanz — „auf'm Schieferstein“ und „auf der Schanz“ haben ihre Benennungen nicht von ungefähr. Es lagen hier ganz bestimmt römische Siedlungen; evtl. zog durch diesen Gemarkungsteil von den Steinbrüchen kommend eine römische Straße mit Wachtürmen. Der verstorbene Professor Dr. Wolt aus Frankfurt am Main (Archäologe) hat in den 1870er Jahren römische Gefäße und sonstige Gegenstände festgestellt, die ein Landwirt beim Graben einer Didwurzgrube fand. In einer Karte, die das Mainzer Museum besitzt, hat Dr. W. die Stelle des Fundes eingetragen.

Kartenblatt 29:

Die Seelöcher, stoßen auf die Seelöcher, am Rotpfad, die Seegärten, stoßen auf die Seegärten, der Schieferstein.

Kartenblatt 30:

Kesselfee — Im 16. Jahrhundert als Gemeindefeld eingetragen; sumpfiges Land, ein Teil eines alten Flußlaufes des Mains — die Schanz, in den Niederwingerten, im Maingrund, Schloßgewann, die Strumpfwiebersgewann und untere Strumpfwiebersgewann. — Hier haben die Strumpfwieber, die der alten Strumpfwirterkunst angehörten, Grundstücke besessen. Die Flur war in kleine Parzellen eingeteilt, wie sie zurzeit noch bestehen. —

Fortsetzung folgt.

ichen der Riesensteingräber die Indogermanen gebildet haben. So kann als vorläufiges Ergebnis der Untersuchung festgestellt werden, daß an dieser Stelle Ostfrieslands zur jüngeren Steinzeit Menschen mit Hügelgrabkultur in lichten Eichen- und Birkenwäldern gewohnt haben, daß sie Beziehungen gehabt haben zu Menschen mit Riesensteingräberkultur, bei denen nicht jeder einzeln bestattet wurde, sondern für die ganze Sippe ein Massengrab angelegt wurde. Spätere Geschlechter haben die alten Hügel oft wieder zu Bestattungen benutzt. Sie legten ihre Toten entweder mitten auf den Hügel oder an ihrem Rande nieder. Wir stehen hier also auf geweihter Erde und es zeugt nur von Pietät vor unseren Urahnen, wenn heute alles geschieht, um wenigstens die vorhandenen Reste der Grabstellen zu erhalten.

Bürgersteuer bei Hausangestellten

Auch Hausangestellte unterliegen der Bürgersteuer. Es sind aber auch hier Fälle möglich, nach denen sie von der Bürgersteuer befreit sind. So ist eine Befreiung dann gegeben, wenn die zur Steuerleistung herangezogene Hausgehilfin am 10. Oktober 1934 das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet hatte. Eine Befreiung von der Bürgersteuer

Ein weiterer Vorteil für alle
EDELWUCHS-Raucher ist die
QUALITÄTS-VERBESSERUNG
die durch den steigenden Umsatz
möglich wurde.



Die passende Armkette bei
ihrem Händler für 30 Pfg.



Tarin dann erfolgen, wenn die Besätze der Hausangehörigen über eine bestimmte Grenze nicht hinausgehen. Im Bürgersteuergesetz ist eine Befreiung von der Bürgersteuer dann vorgehien, wenn das Arbeitsentgelt 130 v. H. des Betrages nicht übersteigt, den der Steuerpflichtige nach seinem Familienstand im Fall der Hilfsbedürftigkeit von dem zuständigen Fürsorgeverband nach den Richtlinien der allgemeinen Fürsorge als Wohlfahrtsunterstützung in einem Jahre erhalten würde. Bei Hausgehilfinnen kann es nun vorkommen, daß der Wert der Sachbesätze (volle freie Station) zuzüglich der Verabzüge diese Grenze nicht erreicht. Dann ist die Hausgehilfin von der Bürgersteuer befreit.

Der Wert der Sachbezüge beträgt nach einem Rund-
erlaß des Reichsfinanzministers bei einer weiblichen Haus-
gehilfin 25 Mark monatlich (Normallohn für freie Station).
Dieser Wert kann für die Bezüge der einzelnen Landesfinanz-
ämter um 20 v. H. nach oben oder nach unten abgerundet
werden. Ueberrnimmt der Arbeitgeber die Sozialversicherungs-
arbeitsnehmeranteile der Hausgehilfin, so sind diese den Be-
zügen hinzuzurechnen. Geseht den Fall, eine ledige kinder-
lose Hausgehilfin erhält außer der freien Station eine Bar-
entschädigung von monatlich 15 Mark und der Wert der
Sachbezüge soll dem Normallohn von 25 Mark monatlich ent-
sprechen. Beträgt der monatliche Richtlohn für Wohlfahrts-
unterstützung für Ledige 33 Mark monatlich, so ist die Frei-
grenze bei der Bürgersteuer 130 v. H. gleich 42,90 Mark.
Da die Bezüge der Hausgehilfin (25 Mark plus 15 Mark)
unter dieser Freigrenze bleiben, so unterliegt die Hausgehilfin
nicht der Bürgersteuer.

Gerum — eingeatmet

Neue Forschungen und Fortschritte der Heilkunde.

Eine der größten und legenreichsten Errungenschaften in der Geschichte der Medizin war es, als Robert Koch, dessen 25. Todestag die ganze Welt am 27. Mai beging, den Tuberkelbazillus entdeckte und dann mit seinen Schülern auf Grund der genauen Erforschung der verschiedenen Bazillen und ihres Wirkens in Milch und Tier Schutzstoffe und Heilmittel fand. Da das Blut sich selbst gegen die Eindringlinge wehrt und Kampfstoffe gegen sie bildet, so suchte man erstens, solche Kampfstoffe bereits im Blut des gesunden Menschen zu erzeugen, um ihn unempfindlich für die betreffenden Krankheiten zu machen, und zweitens, den Körper des Erkrankten in seinem Abwehrkampf dadurch zu unterstützen, daß man ihm solche Waffen künstlich zuführt. Denn ob der Mensch gesundet oder der Krankheit erliegt, hängt doch nur davon ab, ob er über genügend Kampfmittel gegen die Bazillen verfügt. Diese Schutz- bzw. Heilmittel werden aus dem Blut von Tieren gewonnen, die selbst die betreffende Krankheit bereits überwunden haben, und dann beim Impfen durch eine leichte Schnittwunde oder aber auch durch Einspritzung in die Blutbahn des Menschen gebracht.

Obwohl die Erfolge dieser Vorbeugungs- und Heilseren nicht geleugnet werden können, haben sich aber von Anfang an nicht wenige Gegner gegen die Impfung gewandt. Im Interesse der Volksgesundheit mußte die Impfung der Kinder gegen Pocken gesetzlich vorgeschrieben werden. Die „Impfgegner“ wußten zwar nichts Besseres an die Stelle der Impfung zu setzen, ihr Widerstand ist aber nie ganz erloschen.

Jetzt scheint nun eine Methode gefunden zu sein, die bis zu einem gewissen Grade das Einimpfen bzw. Einspritzen vom Seren ersetzen kann. Selbstverständlich müssen die Seren auch weiterhin angewandt werden, aber die Versuch eines Zurückers Fortschers lassen hoffen, daß man hierzu bald einen anderen Weg gehen kann. Professor Silberstein will die Tatsache benutzen, daß wir gewisse, fein in der Luft verteilte Stoffe bei der Atmung aus den Luftwegen der Lunge in die Blutbahn übernehmen können. Seit einiger Zeit experimentiert er mit Tieren, zum Beispiel Ratten und Mäusen, um die Wirkung der Serum-Inhalation zu prüfen. Er zerstäubt zum Beispiel Diphtherie-Serum in der Luft und läßt diese Luft dann von den Versuchstieren einatmen. Hieraus werden die Tiere mit Diphtherie-Erregern infiziert. Bis her hat sich nun stets gezeigt, daß die betreffenden Tiere immunisiert waren; selbst wenn ihnen Prof. Silberstein mehrfach eine Menge von Diphtheriebazillen-



700-Jahrfeier
der Stadt Guben
Gruppe aus dem
jug. „100 Jahre
bahn“.

Weltbild 2

Gift einspritzte. Die in jedem anderen Falle zum Tode geführt hätte, blieben die Tiere gesund. Ein weiterer Erfolg war, daß auch bereits erkrankte Tiere durch Einatmen der Serum-Luft am Leben erhalten werden konnten.

Während so die Erfolge mit der Einatmung von Schutz- und Heilstoffen, die im Blut des Tieres den Bazillus direkt abtöten, bei Diphtherie, Starrkrampf, Schlafkrankheit und anderen Infektionskrankheiten sehr beachtlich waren, konnte auch auf einem zweiten Wege der Immunisierung Großes erreicht werden. Die Medizin wendet neben der „passiven“ Schutzimpfung, bei der fertige Kampfstoffe gegen die Bazillen ins Blut gebracht werden, auch eine sogenannte „aktive“ an, d. h. es werden, wie wir das aus dem Kriege von der Typhus- und Cholera-Schutzimpfung her kennen, dem Menschen unschädlich-kleine Dosen des Bazillengiftes eingegeben oder abgetötete Erreger selbst, um so das Blut zur selbständigen Bildung des notwendigen Schutzstoffes anzuregen. Auch hier wandte Prof. Silberschmidt seine Inhalationsmethode bei Versuchstieren an und konnte feststellen, daß die Tiere für etwa zwei Monate gegen die Krankheit vollkommen unempfindlich waren. Er spritzte zum Beispiel sogar eine zwanzigfache Dosis Erregergift solchen Tieren ein und konnte sie doch nicht anstecken.

Wie die „Umschau“ berichtet, haben Versuche in der gleichen Richtung zu dem weiteren Ergebnis geführt, daß man ebenso wie die Seren auch andere Heilmittel durch Einatmung dem Körper zuführen kann.

Sollten sich diese außerordentlichen Erfolge bei weiteren Versuchsreihen bestätigen und dann auch die Anwendung auf den Menschen möglich sein, so dürfte ein neuer großer Fortschritt der Medizin erreicht sein.

Auf der Autobahn

Was der Autofahrer über die Benutzung der Reichsbahn wissen muß.

1. Die Reichsautobahn ist nur für Kraftfahrzeuge bestimmt. Von der Benutzung sind somit ausgeschlossen: Fußgänger, Radfahrer, Reiter und Fuhrwerke. 2. Zu- und Abfahrten der 22 Kilometer langen Autobahnstrecke Frankfurt — Darmstadt sind nur unter Benutzung der Anschlußstellen an den Straßen Frankfurt-Reiskirchhof (Alte Mainzerstraße), Langen — Rörfeiden und Darmstadt — Griesheim gestattet. 3. An den Anschlußrampen sind nur die von Sperrzeichen freien Wege zu benutzen. Auf den Zu- und Abfahrtsrampen ist das Ueberholen nicht gestattet. 4. Die westliche Fahrbahn ist für die Richtung Frankfurt — Darmstadt, die östliche Fahrbahn für die Richtung Darmstadt — Frankfurt bestimmt. Auf jeder Fahrbahn ist rechts

Die große Hoffnung.

Roman von Erich Ebenstein.

Copyright by G. Reimer & Comp., Berlin 13 30.

Radbruch verboten.

46. Fortsetzung.

„Nun, dann ist es gern. Als sie sich nach einer halben Stunde verabschiedete, fiel ihr Thilde plötzlich wieder um den Hals und schloß sie. „Ach, Munchen, es war doch wunderschön damals, als du noch in Schlossstädt warst! ... und alles so anders als jetzt! Wenn ich denke, daß das nun nie wieder kommt ... und ich fortan ganz allein in der Fremde leben soll ... brüdt es mir schier das Herz ab!“

Aber du mußt doch nicht, Thilde! Wenn du nicht willst."

„Doch, Ja will und muß! Versteht du mich denn nicht? Daß ich geh, weil ich's nicht ertragen kann, wie der eine, den ich lieb habe über alles, nichts mehr von mir wissen will und mit Geringschätzung meiner denkt und eines Tages eine andere heiraten wird, deren Name nicht durch entehrende Gerüchte besetzt ist!“

„Hilde Hübinger?“
Hilde Hübinger schauerte zusammen und fuhr sich mit dem Taschentuch über das entstellte Gesicht.
„Still — frage nicht!“ sagte sie hastig. „Alles habe ich dir immer anvertraut, nur über ihn kann ich nicht reden! Später vielleicht . . . bis ich's vernommen habe.“
Da schwieg Anchen.

Am Abend riß sie ab. Frau Gersdorfer hatte es so gewünscht. Als sie, von Ferdinand begleitet, zur Bahnstation fuhr, sah sie zufällig aus dem Wagen blickend im Schneetreiben ein Paar den einsamen Weg vor dem Baldeviertor entlangschreiten. Sie gingen langsam Arm in Arm. Im Schein einer trüben Straßenlaterne erkannte Annschen Thilde Hoberger. Ihr Begleiter, der den Kragen hochgeschlagen und einen weichen Hut tief in die Stirn gedrückt hatte, kam Annschen zwar bekannt vor, doch konnte sie kein Gesicht nicht sehen.

Trotz ihrer gedrückten Stimmung huschte ein Lächeln über Annchens Gesicht. So ganz verlassen war Thilde also doch nicht.

17. Kapitel

Frau Versoo, der schloß das Kastenpult und schob den Schlüssel mechanisch in die Tasche, blieb aber noch auf ihrem Platz sitzen, bis die Lichter gelöscht und alles im Geschäft in Ordnung gebracht war. In dieser Viertelstunde veränderte sich ihr Gesicht merkwürdig, wie Gerbando jeden Abend verwandelt bei sich festhielt.

Es war, als ginge mit dem letzten Kunden das freundliche Allerweltsläschen, das tagsüber wie festgenagelt da auf lag, aus ihrem Gesicht. Und wenn dann Feix, wie jetzt, die Kolläden draußen niederließ, senkte sich auf das plötzlich um Jahre älter erscheinende Brauergesicht ein starrer Ausdruck von Kälte, Müdigkeit und Verdrossenheit. Schweigend wurde dann oben das Abendessen eingenommen.

Derfarg faß sie danach noch eine halbe Stunde mit Ferdinand im Wohnzimmer, fitchelte an einer Handarbeit, und wenn es neun ſchlug, ſagte man ſich Gutenacht und ging zu Bett.

Das ging nun schon zwei Jahre so hin und Herd-
nand, der das trostlose, dieses einformig freudlose Dasein
oft bitter empfand, hatte doch nie den Mut, wenigstens
für seine Person außer Haus etwas Zerstreuung zu suchen.

Er konnte Frau Versborger, die ihn als kleinen eltern-
loser Knaben ins Haus genommen, ihm ein Heim und
einen Beruf gegeben hatte, noch nicht ganz sich selbst
abgeschlossen, wenn er sie auch durchaus nicht begriff.

Denn es hätte doch alles ganz anders und viel schöner sein können, wenn sie nur gewollt hätte. Annchen schreie alle Augenblicke, die Mutter möge doch das Geschäft verkaufen und ganz zu ihnen ziehen. Auch Otto drängte. Seine Frau war zweimal hier gewesen, um sie einfach mit Gewalt zu holen. Vergebens. Frau Gerdsdorfer wollte nicht. Nicht einmal zu einem kurzen Besuch war sie zu bewegen.

Sie kannte weder Ottos Vorstand, noch Annens
Balm. Wenn Ferdinand früher manchmal von den Kin-

zu fahren, die linke Hälfte nur beim Ueberhohen zu
gen. Nicht nebeneinander fahren! 5. Die Richtung
nur an den Anschlußstellen gewechselt werden. Der
unter Benutzung der Auf- und Abfahrtsrampen
Autobahn nur auf den Brücken zu kreuzen. Das
des Mittelstreifens ist auf der gesamten Strecke
dingt verboten. 6. Angehalten darf nur in drin-
gungen werden. Das Fahrzeug ist dabei auf die
rechte Seite der jeweiligen Fahrbahn zu stellen.
Ueberführungen dürfen nicht als Unterstellräume
gen und Schnee benutzt werden. 8. Bei Unfällen
Räumen kann durch die Fernsprecheinrichtungen in den
häuschen an den drei Anschlußstellen am Zubringer
furt a. M., Süd, Mörfelden-Langen und Darm-
Griesheim Hilfe herbeigeholt werden. Zu den Fern-
stellen nur auf dem äußeren Bankett, nicht auf der
bahn gehen! 9. Den Anweisungen des Bahnhofs-
des mit grünen Armbinden gekennzeichneten Stro-
berpersonals ist unbedingt Folge zu leisten. 10. Nur
Beachtung dieser Vorschriften und bei gesteigerter
tiger Rücksichtnahme der Bahnbenutzer kann die
autobahn erhöhte Sicherheit und erleichtertes Fahren

Der „Eisbrand“ von Berchtesgaden

Eine ganz besondere Merkwürdigkeit besitzt der Berthesgaden in Gestalt eines riesigen Schneefens im Ausmaß mehrerer Eisenbahnwaggonladungen, inmitten des großen Hofes der berühmten Stiftsküche. Die Besucher des Kreuzganges, des hervorragenden Baudenkmals aus Berthesgadens Vergangenheit, aus Zeit um 1100 stammend, finden im Hof die noch Winter abriggebliebene Schneemasse, die sich nur deshalb konservierte, weil bis Ende Mai kein Sonnenstrahl in vier Wände fällt. Im heurigen Jahr ist die Schneemasse von den Dachlawinen des romanischen Münsters kaum besonders reich. Der Schnee ist förmlich zu Eis gefroren. Wunder, daß vom ganzen Markt die Leute kommen, um Kühlzwecke den Schnee in Eimern und Kisten zu holen, wenn die Gastwirthe, die getroßt auf das Eis verzichteten, dem Schneeberg mit Fichel und Schaufel zu Leibe rücken, den Schnee in Handlarren abfahren. Die Masse ist immer noch so groß, daß diese Entnahmen gar keine spielen. Im Volksmund nennt man den Schneehaufen sich alljährlich dort ansammelt und an warmen Tagen solche Kühlung spendet, den „Berthesgadener Eiskeller“. Wenn keine allzu großen Regenfälle eintreten, dürfte diese Erscheinung heuer bis Mitte Juni vorhanden sein.

Es war, als sei jedes Muttergefühls in ihr
Tuch von ihrem toten Gatten sprach sie nie.

Ihr einziges Interesse war das Geschäft, das sich unermüßlich widmete. Trotzdem häuften sich die Schwierigkeiten, und wenn Ferdinand auch durchaus den genaueren Einblick in Frau Gersdorffs Vermögensverhältnisse bekam, mußte er doch durch andere, daß sie für bereits von ihrem Mann aufgenommenen Hypotheken hinzugefügt hatte.

Das nun ganz in großstädtischem Stil der
Heßliche Geſchäft hatte das Gerdorferſche eben
lich an die Wand gedrückt. Bloß ein kleiner
Stammkunden war ihm treu geblieben. Die Stadtm
die Heßel in jeder Weiſe entgegenkam. Die Stadtm
Gerdorfer gegenüber beſtändig eifrige Ablehnung

So viel auch gebaut wurde, die Witwe Ger-
 hatte seit dem Tode ihres Mannes keine einzige
 rung mehr für die städtischen Bauten erhalten.

Gerdinand glaubte es ja nicht, was man sich nach Gersdorfers und Hobingers Tod und dem nach erfolgten Selbstmord des Stadtbaumeisters der sich in plötzlicher Geistesverwirrung erhängte, zuraunte: daß alle drei bei den Viegungs-ten die Stadt betrogen haben sollten, und nur durch Tod schmachvollen Prozeß en entronnen waren.

Aber der Bürgermeister glaubte es offenbar nicht, es nun die Witwen einigten. Eigentlich nur die Frau Herz war deshalb langst von Galtz fortgezogen, und Frau Hoberger war ihrem Gatten ein Jahr später nach kurzer Krankheit in den Tod gefolgt. Auch sie hatte Schlossstädt freiwillig verlassen wollen, die Koffer standen bereits gepackt, da kam ganz unerwartet der junge Wilhelm Joshi und hielt um Thildes Hand. Es hieß, daß er sich Thildes wegen mit seiner Familie entzweit habe, aber zum erstenmal im Leben eifrigst ihr gegenüber: „Ich habe Thilde immer geliebt, gehabt und lasse jetzt erst recht nicht von ihr! Sie ist meine Frau — basta!“

Fortsetzung 10

10-Jahrfeier
Stadt Güter
aus dem
100 Jahre
bahn".

Beitbild



Mit Affensfahrt dem Wasserpiegel zu

(Fortsetzung)

Abitur in See / Von Karl Krumborn

verhüten zu
Richtung
werden. Der
Abfahrtsramp
en. Das Ueb
nten Streife
r in dring
i auf die
zu stellen.
stellräume
ei Unfällen
n in den
Zubringer
und Darm
zu den Fern
icht auf der
Bahnschup
neten Straß
sten. 10. N
steigerter ge
kann die
gtes Fahren

chiesgaden

besteht der
en Schne
onladungen
ten Stills
es hervort
angenheit,
Hof die no
ich nur des
innenstrahl
ft die Schne
Rünftlers
zu Eis gefro
ute kommen
stigten zu
is vergl
zu Weibe
Die Wasse
nen gar kei
ne Schne
warmen Tag
gadener Eis
eintreten, d
i verhande

atte sie so
in ihr er
ie nie.
Geschäft, den
äufsten sich
uch durch
Vermögens
re, daß sie
en Hypothek

im Stil bet
ersche eben
kleiner Ref
Die Stadtge
beobachtete
Ablehnung.
Witwe Ger
eine einzige
erhalten.
s man sich
und dem
thamerstee
ung erhängt
n. Viefenung
und nur d
n waren.
s offenbar
tlich nur
st von
ihrem Gal
den Tod
erlassen w
am ganz
Thilbes
mit seiner
im Leben
Thilbe
von ihr!

Fortsetzung folgt

Mit der 935, einer Friedrichshafener Schmalrumpfmaschine, waren schon verschiedene Kameraden ohne feindliche Einwirkung, und ohne daß man die eigentliche Ursache feststellen konnte, abgestürzt. Jedesmal in der Rechtskurve schlug das Flugzeug einfach über den Flügel ab, und hinab in das Wasser.

Ich hatte die Maschine noch nicht geflogen und erklärte die bis jetzt vorgekommenen Unglücksfälle mit der übertriebenen Empfindlichkeit dieses Flugzeugtyps, hervorgerufen durch das Fehlen der beim Steuern dämpfenden Stabilisierungsfächen. Ich sagte mir, ein feinführender Führer würde schon damit fertig werden. Vielleicht lag auch irgendwo ein grober Verpannungs- oder Konstruktionsfehler vor. Jedenfalls herrschte eine allgemeine Antipathie gegen die 935 vor, die sich erst recht steigerte, als die 935 eines Tages frisch repariert mit einem fast schwarzen Anstrich von neuem auf unsere Station zurückkam. Daher der Name „Schwarz“.

Ich fand den „Sarg“ eines Morgens auf der Ablauframpe am Strand stehen. Mir kam der Vergleich zwischen dem Flugzeug und jenen störrischen Pferden, welche partout keinen im Sattel litten, und die auf einmal sich der Richtige fand, dem sie dann lahmstrotzend gehorchten.

Wurden in meine philosophischen Betrachtungen plägte mein ehemaliger Fluglehrer: „Junge, wie wär's, bei der könntest du mal was zeigen!“ Mit 18 Jahren läßt man sich die Courage nicht ablaufen. Ich dachte, ich würde schon schiefgehen, und sagte ja. Ich dachte, ich würde ebenfalls damals mehr Mut gekostet, um zu kneifen, als zuzustimmen.

Mein Kamerad und Landsmann Schilke riet mir nochmals ab, aber ich blieb bei meiner Entscheidung. Die Maschine wurde zu Wasser gelassen, ich kletterte in die Kiste und gab Gas. Ich ging ganz gut. Meine anfängliche Beklemmung schwand von Minute zu Minute, und ich machte mir Spaß. Die Maschine war überaus leicht, und auf den leisesten Steuerdruck antwortete sie einfach wunderbar. Unter mir schälten sich die Wellen, vor mir glänzten die Dächer der Stadt in der Morgen Sonne. In der Ferne lagen einige Kriegsschiffe vor der Küste.

Bei kräftiger Fahrt machte ich einige Runden links. Es war ein Vergnügen. Rechts herum schaute ich noch. Doch es mußte sein, ich mußte leben, was an dem Geruch wahr war. Also rechts reingetreten, rechts herum, und da war es auch schon geschehen. Ich spürte den „falschen Wind“ auf der Nase, hörte die Spanndrähte pfeifen, und hinab ging's mit Affensfahrt auf den Wasserpiegel zu. Ich mußte lügen, wenn ich es auch nur einen Moment mit Angst zu tun bekommen hätte. Mit völlig klarem Kopf machte ich, die „Kiste“ aufzurichten. Es gelang nicht. Sie kippte mit mir ab. Es gab einen Krach, der Steuerbord-Flügel knallte ins Wasser, und „über mir rauschte das Meer“!

Der erste Gedanke: Kaus! Aber das ging nicht. Irgendwas war ich festgeklebmt. Durch die Anstrengungen unter Wasser wohl außer Atem gekommen, fing ich an zu schlucken, und schluckte — Benzin und Seewasser. Der Tank war beim Aufschlag geplatzt, und was rauslief, „tante“ ich. Ich trat der Selbsterhaltungstriebe in Funktion. Ich schaffte es, wußte wie ein Berberker. Ich fühlte, daß im Rumpf ein Kopf da war, wo sonst die Beine ständen, nämlich am Steuerhebel. Also hatte mich die in den Rumpf eingeklemmte See gedreht. Nun war es merkwürdig, obwohl ich keine Luft hatte, galt für mich „oben“ immer noch da, wo der Kopf war. In diese Richtung ging auch mein Bestreben, nach oben zu kommen. Noch viel merkwürdiger war die Spaltung meiner Hirnfunktionen. Während ein Teil des Hirnes den Befehlen immer wieder kommandierte: Raus, raus! schickte sich im andern Teil der Ablauf meines Lebensfilms, ein vergangenes, gegenwärtiges und zukünftiges Ich klar und deutlich, weder verdrängten noch geblieben. Immer wieder die Mutter. Ich sah, was mir liebe Menschen wünschten, ich hörte, was sie über mich redeten, und los auf ihren Wünschen den Eindruck, welchen die Nachricht meines Todes hinterließ. Tod! Nein! Das gab mir neue Kraft.

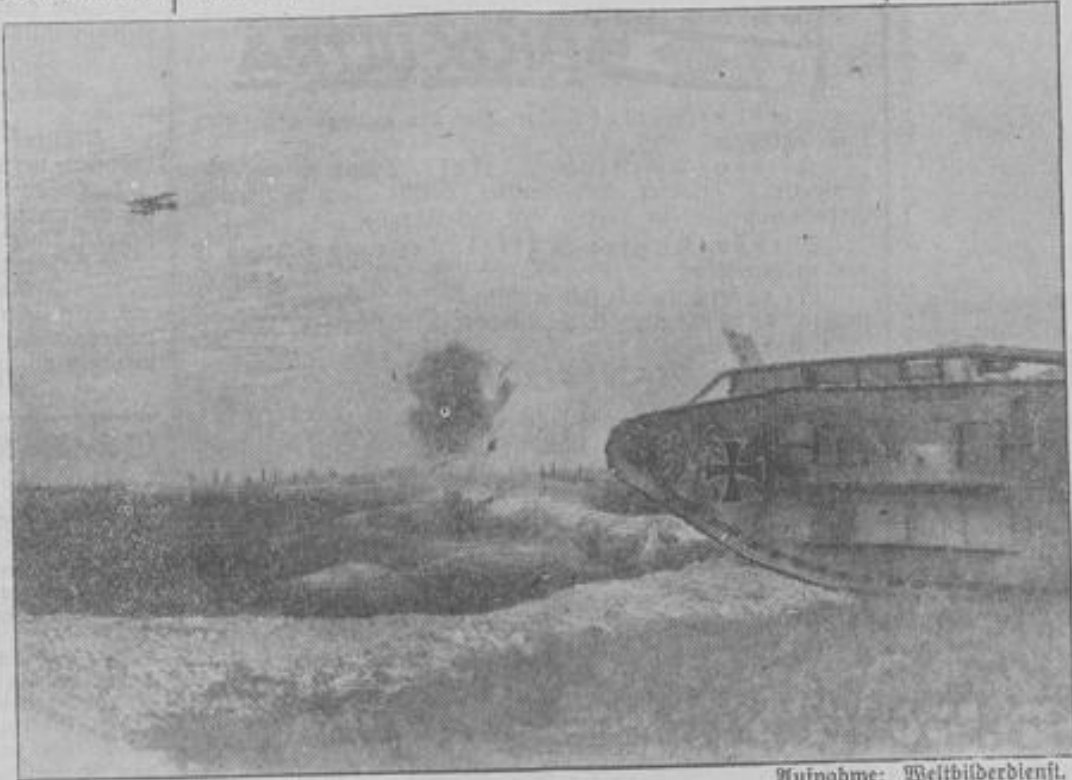
Jetzt hörte ich einmal die Spaltung auf. Jetzt konzentrierte ich alles auf eines, alles kommandierte: Raus! Alle Kräfte wurden vom Hirn eingeleitet, blitzartig flogen sie aus den Gliedern. Mein eigenes Denken war ausgeschaltet. Die Zentrale leitete alles, ich war nur ausführendes Organ. Die Zeit vergangen war, ich wußte es nicht. Mich drückten es Zwänge.

Und doch waren es nur Minuten, vielleicht nur Sekunden. Ich spürte, wie die physischen Kräfte die nachlassende Körperkraft aufpeitschten. Raus! Ein Ruck, der mich frei, der Kermel war weg. Wie eine unter Ueberlastung stehende Dampfmaschine arbeitete alles. Sperrholz, ein Loch entstand. Hinein ging's mit dem Kopf. Ich fühlte, wie die Kräfte rissen die Arme den Rumpf nach, und plötzlich fühlte ich mich im freien Wasser, schob nach oben. Ich — für einen Moment — mit lautem „Gott sei Dank“ — den blauen Himmel. Herrgott! Ich lebte! Greifbar wurde es Nacht um mich.

Mein erster Augenaufschlag traf Schiffsjungen, vor mir lag ein Kamerad lebend und rudend. Ich hörte noch ihren Ausruf:

„Er lebt ja!“ Dann schloß ich dankbar wieder die Augen. Als ich zum zweitenmal zu mir kam, lag ich auf der Lederbank unserer Stationsbaracke. Neben mir auf dem Klappstischchen lagen Watte und Instrumente. Der gute Doktor klopfte mir mit einem Hämmerchen die Knochen ab und fragte mich, wo es weh täte. Es hatte nirgends weh getan. Ich war wie durch ein Wunder vollständig heil davongekommen. Als man mich zum Lazarett eines nahe liegenden Kriegsschiffes brachte, waren schon meine Kameraden an Deck und winkten mir zu. Am dritten Tage, nachdem man mir das Benzin aus dem Magen gepumpt hatte, war ich wieder heil und gesund. Ich fühlte mich wie ein Baby mit Verband. Die 935 war hin, die tat keinem mehr etwas.

Man fischte die Trümmer aus dem Wasser und fand unten am Rumpf an der Stelle, an der sonst eine kleine Cellonscheibe lag, ein Loch, gerade groß genug, um einen achtzehnjährigen „Hecht“ hindurchzulassen. Alle schüttelten die Köpfe, wie das möglich war. Ein wenig stolz war ich schon auf mein Erlebnis, zumal es hart auf hart ging. Aber



Aufnahme: Weltbilderdienst.

Zusammenwirken zwischen deutschem Tank und Infanterie-Flieger.

wer der eigentliche Sieger war, darüber wollte ich mir keine Gedanken machen.

Zwei Stunden am Seil

Von Franz Schneider.

Am 26. August 1915 kehrte das Zeppelin-Luftschiff LZ 79, Kommandant Hauptmann Gaisert, von einer Kriegsfahrt nach Russland zum Hafen Posen zurück. Die Landung gestaltete sich schwierig, da der Wind stark und das Schiff zu leicht war. Ich gehörte zum Landungstrupp, der mühsam das Schiff Meter um Meter heruntergeholt hatte. Plötzlich wurde das Schiff durch eine Bö wieder hochgerissen. Vor mir griff eben noch ein Unteroffizier zu, und ich sah, wie er zu Boden gerissen wurde.

Da war ich auf einmal in 15 Meter Höhe! Ich hing mit beiden Händen fest am Tau und mit den Beinen frei in der Luft. Der Kahn ging immer höher. Das Tau, an dem ich hing, war 150 Meter lang. Ich hing etwa 40 Meter unter dem Schiff. Das Ende des Taus lag immer noch auf der Erde, da sich der Trupp bemühte, es noch zu halten. Aber das Schiff stieg doch, nun hing das Tau schon lang, so daß ich es mit den Beinen erwischen und festhalten konnte. Ich hing im Kletterklus, über mir noch zwei Kameraden, die auch festgehalten hatten.

Wir hofften erst auf sofortige neue Landung, aber das Schiff fuhr über die Stadt zur russischen Grenze. Das Tau drehte sich einmal links, einmal rechts herum. Für uns hieß es, entweder festbinden oder bis ans Schiff hinaufklettern. Aber da waren noch die beiden anderen Kameraden über mir. Ich hielt mich daher mit der rechten Hand und den Beinen fest, um mit der linken Hand das Ende unter meinen Füßen herauszufischen und mich dann festzubinden. Aber auch dazu reichten meine Kräfte nicht aus. Das Tau war zu schwer. Ich mußte daher so weit heruntergehen, daß es sich gut hantieren ließ. Fünf bis sechs Meter waren nun zwischen mir und meinem nächsten Kameraden. Ich rief ihm zu, er solle so lange oben bleiben, bis ich mich festgebunden habe. Aber er kam doch nach, immer schneller, weil seine Kräfte schon anfangen zu versagen.

Nun stand er mit beiden Füßen schon auf meinen Händen. Er wäre wohl abgestürzt, wenn er nichts Festes unter seinen Füßen gehabt hätte. Ich hatte mir schon vorher das Tau ein paarmal um das linke Bein gewickelt und hielt das Bein so, daß es mit dem Körper einen rechten Winkel bildete. Der Kamerad legte sich darauf. Wir sahen nun

in der Schlinge um mein Bein, konnten uns erst einmal etwas erholen, obwohl mir schon die Beine einschliefen. Nach einer halben Stunde kamen wir in die Wolken. Der Nebel war so dicht, daß wir nur das Stück Tau in unserer Nähe sahen. Vom Schiff, sogar vom weiter oben hängenden dritten Kameraden sahen wir nichts. Alles still, bis auf das Summen der Motoren. Dann waren wir über der Wolkenlicht unter blauem Himmel.

Auf einmal gab es einen Ruck! Das Tau gerissen? Die oberste Schlinge löste sich, wir rutschten zusammen immer schneller, etwa 40 bis 50 Meter. Beide Hände schmerzten durch die Reibung am Tau. Ein zweiter Ruck! Ich überschlug mich rückwärts, wußte nicht, was geschah, sah, wie mein Kamerad in die Tiefe stürzte und in den Wolken verschwand.

Ich dachte erst, ich sauste auch hinunter, da sah ich erst, daß der Abstand zwischen uns immer größer wurde. Ein Blick nach oben: Das Seil, das ich erst um mein Bein gewickelt hatte, war nicht gerissen, sondern beim Ueber schlagen zusammengezogen und um den linken Fuß fest verhängen. Ich hing nun mit dem Kopf nach unten, während das Schiff noch stieg. Ich fror in meinen Drillhosen sehr in über 3000 Meter Höhe. Das Bein schmerzte fürchterlich, war dick und abgestorben. Ich versuchte, das Tau zu lösen, um mich in die Tiefe zu stürzen, weil ich es nicht mehr aushalten konnte, aber das Tau war zu fest.

Wir waren nun 4000 Meter hoch, wie uns später die Belagerung erzählte. Bis jetzt hatte sich mein oberster Kamerad im Kletterklus gehalten. Er kam jetzt langsam herunter, setzte sich auf mein Bein. Konnte nicht mehr, wollte sich festbinden. Ich versuchte erst, ihm das Ende heraufzureichen, aber er erreichte es nicht. So legte ich mir das Tau um mein rechtes Bein und gab es ihm so hinauf. Er band sich fest, und ich schlang mir das Ende noch ein paarmal um den Leib, damit ich ganz sicher hing.

Nach zwei Stunden ging das Schiff wieder zur Landung herunter. Wir sahen endlich wieder die Erde! Mein Kamerad zog seine Uhr auf und fragte mich, ob ich im Besitz eines Fahrcheines wäre. Die Luft wurde wärmer. Da war die Luftschiffhalle. Ich hing immer noch mit dem Kopf nach unten. Durch die Höhenfahrt war das Schiff zu schwer geworden. Am Tau 100 Meter unter dem Schiff kamen wir zuerst mit der Erde in Berührung, wurden wie ein Fußball herumgeschleudert, erst etwas fest auf ein Stoppelfeld gelegt. Blieben ein Weilchen liegen, wurden wieder in die Höhe gerissen und zum zweiten Male auf den Boden geschleudert.

Ein paarmal ging das, dann wurden wir mitgeschleift. Mein Kamerad fiel aus der Schlinge, mit mir ging's auf und ab über Gräben und Felder. Sehen konnte ich nichts mehr. Augen, Ohren, Nase, Mund — alles war voll Sand. Hauptache: Kopf hochhalten, um nicht aufzuschlagen! Ein Grenzstein stellte sich mir entgegen. Da rissen zwei Mann vom Landungstrupp, die vorausgeeilt waren, das Seil kurz beiseite. Ich wurde noch ein Stück geschleift und blieb dann liegen. Ein Sanitätsauto kam. Die Sanitäter schnitten den Knoten durch und legten mich auf die Trage, um mich für sieben Wochen ins Lazarett zu schaffen.

Flug auf dem Schwanz

Von Josef Schmidt.

Am 14. Januar 1917 rollte unser 200er Albatros-Doppeldecker, Führer Rittmeister Prinz Friedrich Karl von Preußen, zum Start zum Frontflug. Um Kopfstehen beim Rollen zu vermeiden, mußte ich mich quer über den Rumpf legen. Wegen des kalten Propellerwindes hatte ich den Kopf eingezogen. Plötzlich wurde die Geschwindigkeit größer, und ehe ich etwas unternehmen konnte, hatte der Doppeldecker den Erdboden verlassen. Der Flugzeugführer hatte den sonstigen Weg sparen wollen und nicht an mich gedacht.

Ich fand etwas Halt an dem vor mir in den Rumpf führenden Höhensteuerkabel, das ich mit der rechten Hand umfaßte. Der Luftdruck preßte meinen Körper gegen die Kabel, und die Beine gegen die linke Dämpfungslosse, so daß ich mich halten konnte. Der kalte Luftstrom riß den Schall meiner Rufe weg. Faustschläge auf den Rumpf wurden nicht bemerkt. Wir kamen auf 200 Meter Höhe. Die Kräfte ließen nach. Im Rückspiegel war die ahnungslos-ernste Miene des Führers, der mich nicht sah.

Unten war Winterlandschaft. Ein anderes Flugzeug kam vorbei. Wir nahmen Kurs zur Front. Da sahen Führer und Beobachter endlich die vielen von unten heraufgeschossenen Landaraketen. In steilem Gleitflug ging's zur Erde. Da eine Linkskurve beschreiben werden mußte, arbeitete ich mich auf die rechte Seite. Ich hielt mich krampfhaft fest. Wäre mir das nicht gelungen, dann wäre sicher auch das Flugzeug abgestürzt, wegen der plötzlichen Schwerpunktveränderung in der Luft.

So aber machten wir eine glatte Schwanzlandung. Ich konnte mich erst kaum bewegen und meldete mich dann beim Beobachter: „Unverfehrt zur Stelle!“ Als ich auf die erstaunte Frage, woher ich komme, den unfreiwilligen Flug mitteilte, reichte mir jeder der beiden Offiziere die Hand zum Glückwunsch. Das wiederholte sich auf dem Wege zu den Zelten durch die mir entgegenkommenden Augenzeugen unter großem Beifall und gleichzeitiger Benennung mit dem Namen „Schwanzpilot“. Von unserem Abteilungsführer wurde mir ein Lob für das tapfere Verhalten in der Luft zuteil.

(Fortsetzung folgt.)

